

W o c h e n b l a t t

J u m

R u s s e n u n d B e r g n ü g e n .

N r o . 3 6 .

F r e i t a g d e n 2 8 . A u g u s t 1 8 1 8 .

E m o n a ' s E r b a u u n g .

(F o r t s e t z u n g)

Raum führt Aurora mit dem Rosenschleier
 Die Föhren auf den Sternbestäubten Gang,
 Raum summt der Vögel Chor zur frohen Feyer
 Das neugebohrnen Tags den Lobgesang;
 Lichte Daphne mit der Liebessimmen Leier,
 Aus seinem Fellsgehornt vom heiligen Drang,
 Der alle Sänge führt auf die Auen,
 Des jungen Morgens Schöpfungszeit zu
 schauen.

Da sieh den Seher auf den Hügel schreiten,
 Wo einer alten Eiche grau Gewand
 Den Silberquell umfließt; da lockt den Saiten
 Bezaubernden Gesöhn des Sängers Hand;
 Das Echo horchet einsam zu von weiten
 Und hallt es jubelnd übers stummen Land,
 Der Wilden Schaar verfährt die blinden Klüfte,
 Zu athmen nah die Lustumwehenden Lüfte.

„Heil dir beglücktes Thal! welch Strahl der
 Sonne

„Durchblühet deiner Wälder Trauerflor?

„Heil dir der alten Erde traurem Sohne!

„Komm aus der rauhen Wälderwelt hervor.

„Zum Bürger rufst dich aus das Reich der
 Sonne;

„Blick auf des ew'gen Herrschers Dom empot:

„Dich rufst mit seines Herolds Friedensstimme,
 „Der dich durchschauert oft im Donnergerimme.

„O wohl dem Volk, das nach dem goldnen
 Glücke,

„Gleich edlem Noth', am Zaum des Rechtes
 strebt!

„Wohl euch Pannonier! danket dem Geschiecke,
 „Das aus dem Sumpfe euch zum Aether hebt;

„Ein neues Leben sehen eure Blicke,

„Und holdher Segen euer Haupt umschwebt.

„Es kann der Himmel nur den Segen spenden;
 „Er strömt durch ihn von frommer Herrscher
 Händen.

Der Wilden Felsenherz dahin gerissen,
 So wie betäubt von Refract Zaubertrank,
 Behorcht, bewundert, und zerschmilzt am
 süßen

Gesöhn der Stimme' und besten Saitenklang;

Da naht der Held den hundert Ebl' umschließen,

Gleich einem Lannenbatne fest und schlank.

Der goldne Widder flammt im Sonnenstrahl,

Der hundertfältig blinkt vom Kriegerstab.

So wie beim raschen Meteor-Schneine,

Der Erdensohn die Hand' anberhend ringt;

So staunt entzückt im wonnunflößnen Haine,

Den Helden und die Helden an und sinkt

Zu Boden die Pannonische Gemeine;

Der fromme Fürst tritt mild hervor und winkt

Zur Sonnenbahn, wo auf dem ew'gen Throne,
Zeus trägt vom großen Weltreich die Krone.

„Pannonier! nicht dem Staube, den die hehre
Gewalt des Zeus zum Lebensbild verband,
Und der verlossen von der Himmelspähre,
Sich schnell zersplittert wie geoschauer Sand,
Nicht diesem Staube spendet Hört'rebre,
Zeus ist, der uns gefühet in dieses Land,
Zeus ist der seinen Hirten Völker schenket.
Zeus ist der mächtig Heerd' und Hirten lenket.

„O sel'ge Zeit, wenn er, wie Thau des Lebens,
Auf Völker regnen läßt ein hold Geschick!
Pannonier auf! ein neues Ziel des Strebens
Und neue Zeit tritt auf vor euren Blick:
Sie bietet euch, wornach ihr strebt vergebens,
Den regen Herzenswunsch, das stille Glück,
Dieß kömmt von Zeus; Zeus führet mich von
Ferne,
„Euch zu enthüllen des Glückes Zaubersterne.“

Da rufen sie vom Heldenmuth entzückt,
Zum König Jason an, zum Gott den Zeus.
Wie Flora's Sohn ein neues Blümchen pflü-
cket,
Es zu verebeln mit des Künstlers Fleiß;
So nimat der Held den Scepter an und schmü-
cket
Den Vaterstamm mit diesem neuen Reis,
Und schmückt das Reis mit seines Stammes
Namen,
Und streut Emona's segnenreichen Samen.

(Der Beschluß folgt.)

Werth und Ansehen der Gelehrten.

Es kann keinem Zweifel unterworfen
seyn, daß diejenigen, die zu der Raste der
wahrhaft Gelehrten und litterarisch Gebil-
deten gehören, wegen ihrer Geistesproducte,
die sie zur Welt fördern, in dem gesellschaf-
tlichen Menschenvereine, ein besonderes
Gewicht und eine nicht geringe Beben-
tenheit, haben müssen. Wer sich's
angelegen seyn läßt, tiefer und ernstlicher
über den Einfluß der Werke, Handlungen
und Schriften der Gelehrten, auf Völkern

heil und Staatenglück nachzudenken: übers-
zeugt sich nur zubald von ihrem unendlich
hohen Werthe, die sie vor vielen andern
ihrer Mitbrüder ausgezeichnet und in das
blendende Gewand des größten Ansehens
kleidet. Allerdings die Gelehrten, wenn
sie nur anders ihrem Berufe und der Wür-
de, die sie im schönsten Lorbeerkränze als
unermüdete Verehrer Minerva's schmückt,
gehörig entsprechen, erzeugen und vollenden
auf Erden Werke, die mit keinem Edel-
stein, keiner Juwelle, keinem Titel und
keinem Ordensbände, bezagelt werden könn-
en.

Freilich, dieses ihr herrliches und so
große Vortheile erzeugendes Wirken, auf
den Wegen der geistigen Potenz wird von
den Menschen selten gehörig beurtheilt und
gewürdigt. Der Grund davon ist sehr ver-
schieden und unter der täuschenden Hülle
der größten Mannigfaltigkeit verborgen.
Nicht alle der Sterblichen besitzen die Fähig-
keit das Gute in seiner Fülle zu begreifen,
das andere durch Hülfe ihrer Geisteskräfte,
zum Heil der gesammten Menschheit her-
vorbringen: Viele sind wieder auf der an-
dern Seite, die das von der Gelehrsamkeit
geschickter Männer producirte Wohlthä-
rige in verschiedener Rücksicht, angefoch-
ten von dem Dämon des Neides und der
Mißgunst, absichtlich nicht anerkennen wol-
len. Um sich zum Theil von der Wahr-
heit dieser Behauptung zu überzeugen, scha-
man sich nur auf einige Augenblicke in der
stark bevölkerten Republik der Gelehrten
um, man wird hier über die vielen Kriege,
Spaltungen und Mißhelligkeiten erstaunen,
die die gelehrten Leute selbst unter sich —
meistens von der Furie des Brodneides ver-
leitet — zu ihrem eigenen Nachtheil und
zu ihrer eigenen Vertilgung, anstellen. Wors-
züglich die gräßlichen Karrikaturen und Un-
gehener von Recensenten werden den erstaun-

ten Beobachter bald zurückschrecken, wenn er bemerken wird, wie sie von den Gluthen des Jorns, von der Parteylichkeit herbeigeführt, erhitzt, ihre Schwerter (die Federn) in Gift und Galle tauchen, wenn sie auf Mord und Raub, in den blühenden Revieren der Pallas Athene ausgehen, wo sie oft aus widriger Habsucht, den unschuldigsten Autor und Verleger des nützlichsten Werkes von der Welt, erlegen und todt schlagen. Dieses lieblose Verfahren der Gelehrten unter sich selbst, das nicht aus der Luft gegriffen ist, mag wohl auch nicht wenig dazu beitragen, daß der hell schimmernde Glanz ihres wahren Werthes und Ansehens oft verdunkelt und ganz von dem Gewölke der Veringschätzung verfinstert wird. Zuletzt mag aber auch noch ein ungünstiges Licht die Schaaren der Gelehrten darum umzittern, weil sie einer Kunst ergehen sind, die einem jeglichen der Sterblichen Thor und Niegel öffnet, und auf deren Altären es einem jedem frei steht, zu opfern. Da füllen denn freylich manchmal nicht sehr angenehme düstende Weichrauchwolken die Atmosphäre, die auch den gesündesten Kopf mit ihrer verheerenden Pest anstecken und in das stille Grab der ewigen Vergessenheit, trotz seiner Originalität, versenken. Es rühmen sich oft sehr armiselige Sünder der Weihe der Gelehrten, die sie nie in den heiligen Hallen der Lamönen erhalten haben; und so geschieht es dann, daß solche unächte Musenöhne, Werke unter der Regide Gelehrten — als Pseudo-Gelehrte — zusammenstoppeln, die der fortschreitenden Cultur und Aufklärung mehr Hindernisse in den Weg legen, als ihr Vortheil gewähren: denn selbst der Bänkelsänger, der sich gewöhnlich nur in der Bierskneipe oder höchstens bei der Verfassung eines Pasquills, in seiner poetischen Muse, hoch frohlockend, versucht, erröthet nicht, nach dem herrlichen Ruhme eines Dichters

unter dem Paniere solcher Obscuranten und A. B. C. Schützen, zu ringen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der berühmte Balsam von Mekka dient als ein vortreffliches Mittel gegen das Podagra und erhalt die Frische der Haut bis in ein tiefes Alter. Der Gebrauch ist folgender: Man gießt einige Tropfen dieses Balsams auf die Oberfläche eines, mit Flußwasser gefüllten, breiten Gefäßes. Hier verbreitet er sich, oben auf schwimmend, und bildet ein dünnes Häutchen. Nach einigen Stunden nimmt man dieses behutsam ab, und reibt damit die, vorher rein gebadete Haut; dann wickelt man sie in weiche Lächer und hält sich ruhig. Alle Theile, die damit gerieben werden, schwellen ziemlich stark an, und haben eine hohe Röthe, doch ohne weitere Unbequemlichkeit. Nach 3 Tagen vergeht die Röthe und Geschwulst, und die Verjüngung ist vollendet. Wer würde nicht mit dem Bewußtseyn einer dreitäglichen Häßlichkeit eine solche Metamorphose erkaufen? unbegreiflich ist es, daß dieser Handelsartikel nicht mehr verbreitet ist. Die Damen und Schönen aller Hauptstädte, Städte, Flecken und Dörfer (wenn etwa nicht für Letztere der Balsam der reinen Bäche noch wirksamer sich zeigt), würden eine kleine Flasche davon allen Perlen, Diamanten und dergl. vorziehen, und Podagrasten müßte er ja willkommener seyn, als alle Gastmähler der Welt.

(Anekdote aus Friedrichs II. Regierung.)

Bei einer der jährlichen Musterungen, die Friedrich II. zu halten pflegte, lehrte der König bei einem Amtmann mit Namen Hahn ein. Diese Musterungen dauerten in der Regel drei Tage, und er ließ dem Wirth in dem Hause, wo er gewohnt hatte, jedesmal dafür hundert Dukatzen zahlen. Als sein geheimer Kämmerer

ver den Auftrag bekam, bei der Abreise des Königs, dies Geld ebenfalls dem Amtmann Hahn zu geben, äußerte dieser: „Ich befürchte, Eure Majestät, daß ihm dies nicht einmal lieb seyn wird, denn er ist ein reicher Mann und macht sich eine Ehre daraus, daß Eure Majestät bei ihm haben wohnen wollen.“ — Der König schwieg, verlangte aber, eben als er im Begriffe stand, in den Wagen zu steigen, den Amtmann zu sprechen. Hahn erschien. Friedrich sagte zu ihm: „Ich danke ihm für sein Quartier; ich mag ihm nichts dafür anbieten, denn ich höre, daß er Vermögen haben soll. Ist das wahr?“ — „Ja, Eure Majestät.“ — „Wie ist er dazu gekommen?“ — „Dadurch, daß ich immer einen Groschen theurer eingekauft, und einen Groschen wohlfeiler verkauft.“ — „Das ist ein unzeitiger Scherz. Er sieht, daß ich auf dem Sprung stehe, abzureisen, ich habe nicht Zeit mit ihm zu spaßen. Sag er mir kurz und ernsthaft die Wahrheit.“ — „Wie könnte ich mich unterstehen, mit Euer Majestät scherzen zu wollen. Es ist die reine launere Wahrheit, was ich Eure Majestät gesagt habe. Wenn das Getreid wohlfeil war, habe ich immer den Schffel mit einem Groschen theurer bezahlt als der Preis war, und es aufgeschüttet: und wenn es im Preise stieg, es wieder einen Groschen wohlfeiler losgeschlagen, als andere, dadurch habe ich mir einen hübschen Thaler ehrlich erworben.“ — „Er ist ein braver Mann!“ sagte Friedrich, ihn auf die Schultern klopfend, „ich will ihn in den Adelsstand erheben.“ — Der Amtmann lehnte dies ab, aber dessen ungeachtet erhielt er bald darauf das Adelsdiplom.

Anekdoten vom Herzog von Wellington.

In dem Feldzuge der Engländer gegen die Maratten im Jahre 1803, wo Sir Ar-

thur Wellesley, dormaliger Herzog von Wellington, das Corps des Gouvernements von Madras, en Chef befehligte, wurde ein Spion vor denselben geführt, welcher eingestand, von dem Rajah von Berar abgeschickt zu seyn, die Stärke der Engländer auszuforschen. „Führt ihn im Lager umher, sagte Sir Arthur, und bringt ihn dann zu mir zurück.“ — Dies geschah. — „Nun hast du, redere dem General ihn an, gesehen, wie stark wir sind: jetzt gehe zu deinem Herrn und sage ihm von mir: Morgen um 5 Uhr würde ich ihn angreifen, schlagen; um 9 Uhr würde er gefangen und um 10 Uhr gehaukt seyn.“ So entließ er den Auspäher, griff richtig den Feind um die bestimmte Stunde an, und schlug denselben, der Rajah wurde gefangen und vor Sir Arthur gebracht. — „Was ist die Glocke?“ fragte dieser einen Adjutanten. — „Ei! 1 Uhr!“ war die Antwort. — „Also 10 Uhr vorbei, sagte der General, daß man doch nicht immer Wort halten kann! Vast ihn ungehaukt und bringt ihn nach Calcutta.“

Sir Arthur bekam von dem Generalgouverneur von Calcutta den Befehl, die Maratten an einem bestimmten Tag über den Fluß Narrabutha zu treiben. Der Offizier, der den Befehl brachte, kam erst an dem bestimmten Tag Abends im Lager an. Sir Arthur befolgte also die Ordre den andern Morgen, und schrieb in seinem Bericht an den Generalgouverneur: „Den Befehl, den Feind am 15. Jul. über den Fluß zu treiben, erhielt ich erst am Abend des nämlichen Tages. Ich rief der Sonne, wie ehemals Josua, zu: Stehe! allein diese gehorcht nur einem jüdischen Feldherrn und fragt den Teufel nach einem englischen. Sie ging unter, trotz meinem Befehle. Was also gestern zu thun nicht möglich war, ist heute geschehn.“